

# NICHT EINFACH NUR EIN LABEL



*Wenn wir die globalen Nachhaltigkeitsziele erreichen wollen, bedarf es eines tiefgreifenden Wandels der Gesellschaft. Flurina Schneider erforscht die Rolle von Wissen in sozial-ökologischen Transformationsprozessen*



**TEXT: BENJAMIN HAERDLE**

Die Schweiz gilt eigentlich als Eldorado der Wissenschaft – attraktive Forschungsbedingungen und hohe Gehälter locken Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland. Doch es gibt auch jene, die der Schweiz den Rücken kehren. Prof. Dr. Flurina Schneider ist eine von ihnen. Sie hat sich entschieden, ihre Karriere in Deutschland fortzusetzen. Am 1. April nahm sie den Ruf der Goethe-Universität Frankfurt am Main und des Instituts für sozial-ökologische Forschung (ISOE) auf die Professur für Soziale Ökologie und Transdisziplinarität an, die erste Professur dieser Art in Deutschland. „Ich hatte das Gefühl, dass das ISOE ein guter Platz für mich ist“, sagt die Schweizerin. „Das ISOE ist ein Pionier der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung und widmet sich seit mehr als 30 Jahren den Beziehungen zwischen der Gesellschaft und der Natur“, sagt die in Basel aufgewachsene Wissenschaftlerin. Das Thema Transdisziplinarität sei beim ISOE nicht einfach ein Label, sondern Kern des wissenschaftlichen Ansatzes und Teil der DNA.

Auch Flurina Schneider hat den interdisziplinären Denkansatz schon früh verinnerlicht. So wählte sie als Studienfächer an der Uni Basel neben dem Hauptfach Geografie die Nebenfächer Botanik, Naturschutz – und Recht. „Diese Schnittstellen haben mich schon immer interessiert“, sagt die 45-jährige Wissenschaftlerin, die für das parallele Jura-Studium eine spezielle Bewilligung der Universität erhielt. „Viele interessierten sich damals für den Umweltschutz, ich wollte aber auch lernen, wie man Veränderungen effektiv gestalten kann“, erzählt sie. „Dafür braucht es Jura, Wirtschaft oder Ähnliches. Über Kenntnisse der naturwissenschaftlichen Zusammenhänge alleine weiß man noch nicht, wie eine nachhaltige Entwicklung gelingen kann.“

Nach dem Uniabschluss im Jahr 2003 verließ sie fürs Erste die Wissenschaft. „Mir war wichtig zu gestalten“, sagt sie. Fast zwei Jahre lang arbeitete sie bei einer Firma im Bereich der Zertifizierung von Biosiegeln wie Demeter, Naturland und Co. Ihre Aufgabe: in Betrieben der Lebensmittelverarbeitung zu kontrollieren, ob deren Produkte wirklich zu 100 Prozent den Bio-Anforderungen genügen. Doch schnell merkte sie: Etwas verändern, zum Beispiel in der Landwirtschaft den Umgang der Bauern mit Pestiziden, konnte sie dort nicht, dafür fehlte schlicht die Zeit.

## HINDERNISSEN AUF DER SPUR

Was ihr der Ausflug in die Praxis brachte, war das vertiefte Interesse an Transdisziplinarität und Landwirtschaft. Als an der Universität Bern eine Doktorandenstelle zum Thema Bodenschutz in der Landwirtschaft ausgeschrieben wurde, griff sie zu. Schneider untersuchte, warum Landwirte vorhandene Technologien und Bewirtschaftungsmethoden nicht nutzten, mit denen sie die Erosion von fruchtbaren Böden durch Starkregen und Wind hätten reduzieren können. Neben wirtschaftlichen und praktischen Gründen spielten auch soziale Prozesse eine wichtige Rolle: „Die Ästhetik der Felder ist wichtig. Aus Perspektive der Landwirte muss auf dem Feld Ordnung herrschen, das gehört zum Berufsethos. Ein guter Bauer hat ein sauberes Feld“, sagt sie. Sonst könne es passieren, dass der Nachbar schlussfolgert, dass der Landwirt nicht nur das Feld, sondern auch sich und seine Familie vernachlässige. Doch gerade bei Maßnahmen der Erosionsvermeidung wie der Mulch- oder Direktsaat, bei der die Saat auf den abgeernteten Feldern eingebracht wird, ohne dass davor gepflügt wird, sieht das Feld optisch eher verwahrlost aus. Hinzu kommt, dass die Aufsaat im Frühling oft gelblich erscheint, was der Landwirt fälschlicherweise als kränklich einordnet. „Die Landwirte brauchen viel Austausch untereinander und positive Erfahrungen, damit das Vertrauen in die neuen Anbausysteme steigt“, sagt die Wissenschaftlerin.

## SCHNITTSTELLE SOZIALE ÖKOLOGIE

Für Flurina Schneider, die zuletzt am Zentrum für Entwicklung und Umwelt der Universität Bern forschte und das Cluster „Landressourcen“ leitete, ist das ein typische Fragestellung, auf die soziale Ökologie Antworten finden müsse. „Es geht um den Umgang des Menschen mit Naturressourcen“, sagt sie. Die soziale Ökologie sei als Schnittstelle in der Nachhaltigkeitsforschung notwendig. Dafür reichten die Sozial- und Naturwissenschaften allein nicht aus, erforderlich sei ein Fachbereich,

der beide zusammenbringe. Nicht bei jedem in der Hochschulwelt trifft diese Schnittstellenforschung auf große Gegenliebe. „Vielen ist klar, dass es diese inter- und auch die transdisziplinäre Forschung heutzutage braucht, aber ich spüre immer auch noch ein Silodenken an den Universitäten“, sagt sie.

Doch gerade bei den aktuellen Herausforderungen der Nachhaltigkeit, etwa beim Umgang und bei der Verteilung der angesichts des Klimawandels immer knapper werdenden Ressource Wasser gebe es Lösungen oft nur in der Zusammenarbeit mit den Akteuren aus der Praxis. „Wir müssen dieses Wissen

## FLURINA SCHNEIDER: MEINE FORSCHUNG



Foto: Anja Jahn

### DIE HERAUSFORDERUNG:

Herausforderungen wie der Klimawandel oder der Verlust der Biodiversität fordern, wenn wir es ernst meinen mit der Nachhaltigkeit, einen tiefgreifenden Wandel unserer Gesellschaft: vom Alltagshandeln über ökonomische und politische Prozesse bis zu den unterliegenden Wertsystemen. Dabei müssen auch Fragen der sozialen Gerechtigkeit berücksichtigt werden.

### MEIN BEITRAG:

In unserer Forschung erarbeiten wir Wissen für einen solchen Wandel in Zivilgesellschaft, Politik und Wirtschaft. Damit wollen wir einen Beitrag leisten, um die globalen Nachhaltigkeitsziele zu erreichen.

### DROHENDE GEFAHR:

Wissen für den Wandel muss nicht nur relevant sein, sondern auch in die politischen, ökonomischen und kulturellen Prozesse und Machtverhältnisse eingebunden werden. Damit dies gelingt, braucht es transdisziplinäre Forschung und kontinuierliche Lernprozesse zwischen den verschiedenen involvierten Akteuren. Aktuelle akademische Anreizsysteme und Strukturen erschweren jedoch diese Art der Forschung.

### OFFENE FRAGEN:

Wir wissen relativ viel über die Ursachen von Nachhaltigkeitsproblemen, aber recht wenig über das Wie von sozial-ökologischen Transformationen und wie wir diese gestalten können.

### MEIN NÄCHSTES PROJEKT:

Ein wichtiger Schwerpunkt meiner Forschung ist und bleibt die Frage nach der Rolle von Wissen in Transformationsprozessen: Was sind die Mechanismen, wie sich Wissen in Handeln übersetzt? Und die zweite Frage, die mich sehr stark interessiert, ist die Frage der Gerechtigkeit zwischen den Generationen, aber auch der Gerechtigkeit zwischen dem globalen Norden und Süden.

abholen und mit dem der Wissenschaft zusammenbringen und gemeinsam weiterentwickeln.“

#### MANCHES ÜBERRASCHT SIE AM LEBEN IN DEUTSCHLAND

Am Wissenschaftsstandort Frankfurt am Main fühlt sich die Nachhaltigkeitsforscherin bestens aufgehoben. Am ISOE verantwortet sie als wissenschaftliche Geschäftsführerin die strategische Ausrichtung der gesamten Einrichtung, an der Goethe-Universität beteiligt sie sich an der Exzellenzanforderungsinitiative „Robust Nature“ und bietet im Masterstudiengang Umweltwissenschaften ein Seminar zu Synergien und Zielkonflikten zwischen Biodiversität, Klimawandel und nachhaltiger Entwicklung an. Am Leben in Deutschland überrascht sie noch einiges, etwa die Form der Kommunikation. „In Deutschland wird sehr viel direkter kommuniziert, wir Schweizer sind da deutlich diplomatischer“, sagt sie. Auch mit der deutschen Bürokratie hat sie bereits Erfahrungen ge-

sammelt, ihr erster Eindruck: „In der Schweiz sind die Wege kürzer.“ So musste sie zum Beispiel vor ihrer Einstellung 40 Seiten Dokumente der Universität ausfüllen, in denen sie unter anderem gefragt wurde, ob sie Schreibmaschine schreiben könne.

Was ihr in der Mainmetropole in jedem Fall fehlt, sind die Berge zum Mountainbike fahren und zum Klettern. „Mir wird immer wieder der Taunus empfohlen, aber das lässt sich mit dem Hochgebirge nicht vergleichen, das ist schon was anderes“, sagt sie. Der Taunus in Hessen kommt mit seinem Gipfelberg, dem Großen Feldberg, auf schlappe 881 Meter. „Wahrscheinlich sollte ich mir ein neues Hobby suchen“, sagt sie und lacht. Doch dafür fehlte ihr bisher die Zeit. Zu viel Neues war auf die Schweizerin in den ersten sechs Monaten in Deutschland eingepresselt. Und bei der Aktualität ihres Forschungsthemas dürfte sie wohl auch in Zukunft nicht über zu viel Freizeit verfügen. //

Anzeige

# DUALES STUDIUM

PERSONAL IN HOCHSCHULE UND BETRIEB  
GEMEINSAM ENTWICKELN

Für  
Wissenschaft  
& Praxis



## DAS FACHJOURNAL

für fachlichen Austausch und  
Vernetzung der relevanten Akteur\*innen  
in Hochschulen, Unternehmen, Verbänden  
und Politik

2 Ausgaben pro Jahr

59 Euro zzgl. Versand

